

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica

Herausgeber: Keramik-Freunde der Schweiz

Band: - (1981)

Heft: 95

Buchbesprechung: Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechung

Ueli Bellwald; *Winterthurer Kachelöfen von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert.* (Verlag Stämpfli, Bern 1980.) 360 S., 275, zum Teil farbige Abb.

Endlich ist das im Auftrag der Stadt Winterthur vor einer Generation begonnene Werk über die Winterthurer Kachelöfen als ein stattlicher, schön präsentierender Band im Druck erschienen. Die Geschichte dieses Buches reicht an den Anfang der fünfziger Jahre zurück. Damals hatte Robert L. Wyss die Aufgabe übernommen, einen Katalog der erhaltenen Winterthurer Kachelöfen zu erstellen. Seine Arbeit wuchs ins Umgemessene, blieb dann unvollendet liegen und hat im Schweizer Heimatbuch «Winterthurer Keramik» (Bern 1973) ein Nebenprodukt erbracht. Der grosse Torso aber wurde verschiedenen Händen anvertraut in der Hoffnung, es könnte noch in druckbare Form gebracht werden. Diese Arbeit ist schliesslich von Ueli Bellwald auf die 800-Jahr-Feier der Stadt Winterthur hin geleistet worden. Das Werk liegt nun vor, 360 Seiten stark, sorgfältig gedruckt, mit vielen guten schwarzweissen und farbigen Abbildungen ausgestattet. Klappentext und Inhaltsverzeichnis versprechen dem Leser, dass ihm hier jene zuverlässige Übersicht über das bedeutendste Zentrum schweizerischer Hafnerkunst der Renaissance- und Barockzeit in die Hand gelegt ist, die er sich schon lange wünschte. Der Vorspann zum 171 Nummern zählenden Ofenkatalog enthält eine knapp gefasste Geschichte der Winterthurer Ofenhafnerei, Überblicke über die Organisation des Handwerks, der Arbeit, Bemerkungen zur Technik der Winterthurer Werkstätten, Orientierungen über die Ofen- und Kachelformen, die Maleireien und ihre Vorlagen, die stilistische Entwicklung; der Anhang bringt ein Verzeichnis der Winterthurer Hafner und Maler, Quellenhinweise und Register. Hält dieses reiche Angebot an Auskunftsmitteln, was es verspricht?

Wer das Buch *zuvorderst* aufschlägt, das farbige Frontispiz bewundert und wissen möchte, wo der darauf abgebildete, prächtige Kachelofen steht, erhält die folgende Auskunft: «Ofen in der Stube im 1. Stock des Mittelbaus, hergestellt 1675 von Abraham Pfau, bemalt von David II Pfau.» Für das Weitere wird der etwas ratlose Leser auf «Ofenkatalog Nr. 54» verwiesen; erst da erfährt er, dass es sich um einen Ofen der Sonnenburg in Schaffhausen handelt. – Schlägt er *auf der letzten Seite* den letzten Registerverweis «OK. 99» nach (wobei er selbst merken muss, dass OK. Ofenkatalog heißt), dann stösst er auf einen Ofen in Fischenthal, der «1795 durch Johann Roos aus Liechtenstein» neu aufgesetzt wurde. Der skeptische Leser wird leicht herausfinden, dass Johann Roos nicht aus Liechtenstein, sondern aus Lichtensteig im Toggenburg kam. – Zwischen der *ersten* Bildlegende und dem *letzten* Abbildungsnachweis liegt ein Inhalt, zu dem fast Satz für Satz Fragezeichen, Ungenauigkeiten

und Fehler zu vermerken wären. Auf eine solche Rezension muss hier aus verständlichen Gründen verzichtet werden. Ich muss mich auf Grundsätzliches beschränken.

Im Buch nimmt die Darstellung der Frühzeit der Winterthurer Ofenhafnerei im 16. Jahrhundert unverhältnismässig breiten Raum ein. Bellwald geht von der Hypothese aus, dass der Winterthurer Hafner und Schultheiss Hans Huser mit seinen Söhnen Lorenz und Joachim die eigentliche Begründer des Ruhms der Winterthurer Hafnerkunst gewesen sein müssen. Wahr ist, dass schon Albert Hafner in seiner im Neujahrsblatt von der Stadtbibliothek in Winterthur auf das Jahr 1876 erschienenen Arbeit über «das Hafnerhandwerk und die alten Öfen in Winterthur» zur Zeit der Huser bemerkte, «auch das Hafnerhandwerk scheint einen goldenen Boden gewonnen zu haben». Bellwald geht hier viel weiter. Seine Geschichte der Winterthurer Ofenhafnerei besteht zu zwei Dritteln aus zwei «Die Familie Huser und ihre Zeitgenossen» und «Die Weiterentwicklung unter den Nachfolgern der Familie Huser» überschriebenen Kapiteln. «Die Blütezeit, Zeit der Grossproduktion» in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, aus der mehr als drei Fünftel aller im Katalog verzeichneten Öfen herkommen, wird dagegen auf nicht ganz zwei Seiten abgehandelt. Dieses Verhältnis erscheint noch viel grotesker, wenn man sich vergegenwärtigt, dass bis heute keine einzige der von Bellwald für die Huser-Werkstatt reklamierten Arbeiten auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit in Winterthur entstanden ist!

Hingegen gilt noch immer, dass die frühesten, sicher in Winterthur gefertigten Fayencekacheln, die auf uns gekommen sind, erst den Jahren des Wirkens von Ludwig I Pfau entstammen. Zuvor sind hier die Teile des unter Katalog Nr. 2 zusammengefassten, 1574/75 datierten Komplexes zu nennen, von denen Bellwald sagt, dass «sie bisher nie als vom selben Ofen herstammend betrachtet» wurden. Offenbar ist ihm entgangen, dass Karl Frei diese Gruppe im 60. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums (1951) als Werk Ludwigs I Pfau behandelt und nachgewiesen hat, dass sie herkunftsmässig keine Einheit darstellt. Dort hat Frei auch auf die besonderen Verdienste hingewiesen, die sich Ludwig I Pfau laut dem Eintrag im Totenbuch, wo er als «ein vast künstlicher Maler uff seinem Handwerck» gerühmt wird, um die Kunst der Hafnerei in Winterthur erworben haben muss. «Ein vast künstlicher Hafner und Maaler» war auch sein auf dem Kriegszug nach Estampes gefallener Sohn Onophrion (nicht Bruder, wie Bellwald schreibt). Dem erwähnten Aufsatz von Frei wäre ferner zu entnehmen gewesen, dass der früheste Ofen mit bemalten Fayencekacheln, den Ludwig I Pfau in öffentlichem Auftrag ausgeführt hat und von dem wir den Preis wissen, mehr als zweieinhalb Mal so viel gekostet hat als jener

für die Richtstube des Winterthurer Rathauses gefertigte Ofen Husers, von dem Bellwald meint, «er müsse ein Prunkstück gewesen sein». Sprechen diese Zeugnisse nicht für sich? Lässt sich aus ihnen, zusammen mit den Spuren des überlieferten Werks, so leicht ableiten, dass Winterthur nicht erst zur Zeit von Ludwig I Pfau, sondern schon eine Generation früher eine führende Stellung in der Fayencetechnik erlangt haben muss? Diese Frage kann nur mit Nein beantwortet werden. Was zur Zeit der Huser in Winterthur hervorgebracht wurde, bleibt nach wie vor ein ungelöstes Problem.

Das Material sträubt sich auch sonst, so gut es kann, gegen den Strich, nach dem Bellwald es bürstet. Im Kapitel über die Technik der Winterthurer Werkstätten fehlt der Hinweis, dass neben der eigentlichen Fayencetechnik auch Dekorationen in Unterglasurmalerei eine bedeutende Rolle gespielt haben. Wäre dies erkannt worden, dann wäre zumindest die Fehlzuschreibung der auf S. 30 abgebildeten Stücke aus dem Gewerbemuseum Winterthur zum Komplex Katalog Nr. 2 vermieden worden. Im Kapitel «Die Ofenformen» hat Bellwald eine Typologie erstellt, die darunter leidet, dass im einzelnen zu wenig grundlegend nach der originalen Form eines Ofens gefragt wurde. Zufallsformen von Neuauflstellungen verunklären das Typenverzeichnis, das sich dann auch im Gebrauch wenig bewährt. Man zögert, den Ofen von der Mörsburg (Katalog Nr. 3) dem Typ VII G zuzuordnen, hat Schwierigkeiten, im Ofen Nr. 64 den Typ XF zu erkennen, sieht nicht ein, warum Katalog Nr. 20 in ursprünglicher Aufstellung den Typ XA repräsentiert haben soll. Auch das Kapitel «Die Kachelformen» hilft wenig, in die Fülle einer Formenwelt, die sich im Lauf der Zeit doch gewandelt hat, etwas Ordnung zu bringen. Mit dem Pauschalurteil «alle Meister bleiben den zum Teil bereits im 16. Jahrhundert entwickelten Schemata treu und wiederholen sie, bis sie sich totlaufen» erübrigts es sich für den Autor, der Geschichte einzelner Motive genauer nachzuforschen. Es bleibt die Frage, ob solche Ermittlungen nicht zu einem andern Urteil geführt hätten.

Am ungeschicktesten aber ist das Kapitel über die Ofenmalereien ausgefallen. Gewiss, im Lauf der jahrelangen Vorarbeiten sind verhältnismässig viele Stichvorlagen aufgespürt worden, die von den Winterthurer Malern verwendet wurden und nun in Beispielen neben ihrer Umsetzung ins Kachelbild illustriert werden. Dass dabei verschiedene Gegenüberstellungen nicht zu überzeugen vermögen (Abb. 30, 60) ist weniger gravierend als die Not, in die der Leser gerät, der sich aufgrund der Bildbeischriften über den Malstil einzelner Meister orien-

tieren möchte. Im Fall von Hans Heinrich III Pfau, den Bellwald unverständlichweise mit der Ziffer IV versieht, den er aber zu Recht als den geschicktesten Maler seiner Familie rühmt, werden von sechs gross abgebildeten Arbeiten seiner Hand (Abb. 58, 59, 62, 64, 69, 97) nur deren zwei (Abb. 69, 97) mit seinem Namen verbunden; bei den andern vier wird er nicht und bei einer weiteren Kachel (Abb. 72) fälschlich genannt.

Der Katalog ist ein Spiegel der Schwierigkeiten, denen wir im einführenden Text begegnen. Zu den Merkwürdigkeiten, die sich hier finden, gehört unter anderen, dass Bellwald Hans Heinrich I Pfau, von dem Karl Frei schon 1937 nachgewiesen hat, dass er nicht Hafner, sondern Schärer war, fröhlich als Hafner auferstehen und den 1636 im 77. Lebensjahr Verstorbenen zwei Jahre über seinen Tod hinaus wirken lässt. Zweifel stellen sich ein, ob die grün glasierten Relieföfen Katalog Nr. 33–36, die aus Schaffhausen (wo im 17. Jahrhundert auch eine Hafnerfamilie Pfau wirkte) und der Gegend von Stein am Rhein kommen, nicht auch in dortigen Werkstätten entstanden sind. Zu den Problemen, die die Spätzeit bietet, sei auf die beiden Öfen aus dem Rathaus Winterthur hingewiesen, die sich heute im Museum Lindengut (Winterthur) befinden. Den einen dieser Öfen (Katalog Nr. 105) vom Jahr 1705 suchen wir im Register der Ofenstandorte vergebens unter Lindengut; was seine Maler angeht, sind Hans Heinrich III und IV Pfau verwechselt worden; als wichtigste Vorlage hätte O. Vaenius, *Emblemata Horatiana*, genannt werden müssen. Der andere Ofen (Katalog Nr. 151) ist zeitlich um fast ein halbes Jahrhundert zu früh datiert, er ist nicht um 1705, sondern im Jahre 1744 angefertigt worden. Maler des letztgenannten Ofens ist David Sulzer, dessen Werk für die Produktion des 18. Jahrhunderts im Vordergrund steht und im Katalog auch mit Öfen vertreten ist, die der Künstler für den Hafner Hans Othmar Vogler in Elgg bemalt hat. Das Bild, das die Spätzeit bietet, erscheint durch in ihrer Zusammensetzung fragwürdige, zum Teil nicht richtig beurteilte Öfen (etwa Katalog Nr. 165 mit Text S. 206 und dazugehöriger Abb. 61 mit falschem Verweis auf Ofen 164) stark verunklärt. Es erweist sich, dass das Stichwort «Niedergang» eine schlechte Voraussetzung ist, dem, was in Winterthur im 18. Jahrhundert noch geleistet wurde, gerecht zu werden.

Winterthur, das Winterthurer Hafnerhandwerk und seine Meister hätten eine sorgfältigere Behandlung verdient, als ihnen im vorliegenden Buch zuteil geworden ist.

RS in: *Zs. f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte*, 1981.